

Gegründet auf die Überlieferung des Pfarrarchivs St. Marien Lüneburg und des Bistumsarchivs Hildesheim (vornehmlich dessen Ortsaktenbestand) entwickeln sechs Autoren in insgesamt elf Abschnitten, leider bisweilen unter ausdrücklichem Verzicht auf Einzelnachweise in Form von Fußnoten (vgl. S. 44, 80, 99), ein differenziertes Bild von der Entwicklung der heutigen Pfarrstelle, von der Errichtung und Pflege der Bauten und von der schwierigen Situation der Katholiken in der mehrheitlich protestantischen Umgebung. Die in der Regel sorgfältig formulierten und abgewogen Ausführungen der Autoren werden dabei immer wieder durch Zitate aus den Quellen erhellt. So liest sich der Abschnitt „Grundstücksankauf und Bau der Marienkirche“ aufgrund seiner Nähe zum ausgewerteten Aktenband aus dem Bistumsarchiv ausgesprochen „flott“; die Lektüre ist mitunter richtig spannend, die vier ausgewählten Zeichnungen und Fotos sind geeignet, den Kirchenbau in die ihm zustehende kirchenhistorische Landschaft zu stellen. Vielleicht hätte man hier die Frage, warum man sich denn für den neugotischen Stil entschieden hat, stellen können – wahrscheinlich wären auch noch manch andere Fragen, die zu einer Pfarrgeschichte gehören könnten (z. B. die Form der Kirchenverwaltung) einer näheren Betrachtung wert gewesen. Aber bei dieser Festschrift geht es halt vorrangig nicht um die enzyklopädisch angelegte Pfarrgeschichte. Die historisch ausgerichteten Seiten nehmen etwa die Hälfte des zwar nicht überreich, aber klug und angemessenen bebilderten Bandes in Anspruch.

Die andere Hälfte des Werkes zielt auf die einzelnen Einrichtungen, die im „Dunstkreis“ der katholischen Pfarrei entstanden sind, handeln entsprechend über Schulfragen, den Kindergarten und einige Beratungsstellen, und bieten unter dem Leitmotiv „St. Marien heute“ Einblicke in das Vereins- und Gruppenleben einer lebendigen Pfarrei, die sich in allen ihren Lebensbereichen ihrer jeweiligen historischen Tradition bewusst ist und diese auch mitzuteilen bereit ist. Man darf gespannt sein, wenn man in fünfzig Jahren die Festschrift zum 200-jährigen Jubiläum mit der vorliegenden vergleicht ...

Festschriften wie diese sind wichtig für die Geschichte der Pfarrei und des Bistums – und da ist es gut, dass die Reihe der „Hildesheimer Chronik“ dafür ein offenbar schnell wachsendes Forum bietet. Die Pfarrei und das Bistum Hildesheim haben allen Grund, den Herausgebern und Autoren der Festschrift sowie der Buchreihe für ihre Arbeit zu danken.

Josef van Elten

Relinde Meiwes: „Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M.: Campus 2000, 341 S.

Die Aufarbeitung der Geschichte einzelner katholischer Ordensgemeinschaften hat in den letzten Jahren erfreulicherweise spürbar zugenommen. Derartige Studien sind eine der Voraussetzungen, um auch querschnittsartig und ordensübergreifend zu Erkenntnissen gelangen zu können. Relinde Meiwes hat sich die Mühe gemacht, am Beispiel einiger ausgewählter Frauenkongregationen deren Rolle im kirchen- und sozialgeschichtlichen Umfeld aus prononciert frauengeschichtlicher Perspektive zu untersuchen. In drei Hauptkapiteln behandelt sie die Aspekte „Frauenkongregationsfrühling“ (S. 27–113), „Innenansichten: Lebens- und Arbeitsgemeinschaft“ (S. 117–243) sowie „Frauenkongregationen zwischen Kirche und bürgerlicher Gesellschaft“ (S. 247–309).

Meiwes stützt sich dabei vorzugsweise auf die Aachener Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesus und ergänzend auf einige andere rheinische und westfälische Gemeinschaften, die mit ihren zahlreichen Filialgründungen, ihrem caritativen Apostolat und ihrer lokal-

regionalen Bedeutung als typische Neugründungen im Zuge des in Preußen seit Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden „Ordensfrühlings“ angesehen werden können. Archivisch greift sie dabei weitgehend auf Aachener Quellen zurück. Dies ist sicherlich insofern berechtigt, als das katholische und frühindustrialisierte Aachen mit seinen sozialen und durch Pauperismus geprägten Problemen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in erheblichem Maße Ordensengagement evozierte, doch bleibt grundsätzlich die Frage, inwieweit dieses Beispiel für ganz Preußen im Sinne des bearbeiteten Themas generalisierbar ist. Gleichwohl gelingt es Meiwes in beeindruckender Weise, die Rolle der Kongregationen nicht nur im sozialgeschichtlichen Kontext des 19. Jahrhunderts, sondern gerade auch für die Selbstverwirklichung der Frau herauszuarbeiten. Die Fülle von Informationen kann hier nur angedeutet werden.

So arbeitet Meiwes nicht nur die Bedeutung der neuen Kongregationen in ihrem sozial-caritativen Engagement heraus, sondern gerade auch – und dies erstmals in dieser Fragestellung – deren Bedeutung für die Zukunftsplanungen von Frauen. Heirat oder zölibatäres Leben standen zumindest theoretisch nebeneinander, und der Eintritt in ein Kloster bedeutete mitnichten eine mangels Alternative schlechtere Wahl (S. 128). Zwar gab es für Frauen aus bürgerlichen Kreisen oft günstigere Entfaltungsmöglichkeiten als für Frauen aus den Unterschichten, doch legten die Kongregationen stets größten Wert darauf, dass alle Mitglieder gleich seien. Meiwes konstatiert hierin eine geradezu revolutionäre Bedeutung: Individuen unterschiedlicher Herkunft und noch dazu Frauen bildeten hier eine Gemeinschaft gleichberechtigter Personen. Sie sieht hier bürgerliche Prinzipien realisiert, denn Kriterien wie Leistung und Qualifikation führten zum Aufstieg, nicht etwa Herkunft und Frömmigkeit (S. 146).

Neben der Sicherstellung der eigenen Existenz bot die Lebensweise in einer religiösen Frauengemeinschaft auch Sinnstiftung und Unterstützung bei der Arbeit, die wiederum ein hohes Prestige in der katholischen Öffentlichkeit genoss. Diese Form der Wertschätzung stärkte einerseits die Identität der einzelnen Schwester in der Gruppe, legitimierte aber andererseits die Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft, indem diese idealisiert wurde (S. 172). In den Kongregationen fanden Frauen nicht nur einen Handlungsraum zur Ausübung beruflicher Tätigkeiten. Gerade die Symbiose religiöser und weltlicher Elemente erhöhte nach Meiwes die Anziehungskraft der Kongregationen für katholische Frauen. Religiöse Überzeugungen und engagierte Arbeit für andere Menschen verschmolzen zu einer Einheit, innerhalb derer die Ideale christlicher Lebensführung in hohem Maße realisiert wurden (217).

Die von Meiwes behauptete Verselbständigung der Arbeit der Kongregationen von priesterlicher Beteiligung, die „Feminisierung des kirchlichen Personals“, gefördert durch die Konzentration der Geistlichen auf die unmittelbare Seelsorge (S. 264), ist sicherlich in dieser verallgemeinernden Form zu hinterfragen bzw. zu relativieren. Tendenziell mag eine solche Bewegung festzustellen sein, doch ist gerade für das 19. und noch für das frühe 20. Jahrhundert bei vielen Neugründungen von Kongregationen der erhebliche Einfluss von Beichtvätern, „Ordinarii“ oder „Seelenführern“ auf die spezifische Entwicklung der Kongregationen kaum zu unterschätzen. Insbesondere die größeren Klöster verfügten in der Regel über einen fest zugewiesenen Geistlichen, der sich ausschließlich um die Belange des Hauses kümmerte. Es waren auch immer wieder gerade die Ortspfarrer, die für die Neugründung von Niederlassungen eintraten und als geborene Mitglieder örtlicher Kranken- oder Elisabethenvereine zumindest die äußere Entwicklung caritativen Engagements beeinflussten.

So interessant und berechtigt Meiwes Ergebnisse aus ihrem frauengeschichtlichen Ansatz her sind, so führt dies doch zuweilen zu leichten Missverständnissen: Es ist sicherlich übertrieben, zu behaupten, der Terminus „Ordensfrühling“ kaschiere die Initiative und die Arbeit von Frauen, da die neuen Kongregationen des 19. Jahrhunderts etwas völlig anderes seien als die

„klassischen“ kontemplativen Orden. Beides stößt sich jedoch nicht im Geringsten, umschreibt doch der Begriff zwischen Orden und Kongregationen eben jenes seit Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Phänomen der Welle von unterschiedlichsten Neugründungen geistlicher Kommunitäten mit vorzugsweise aktivem Charakter. Die von Meiwes aus dieser Fehlinterpretation heraus immer wieder fast wie ein Korrektiv gebrauchte Bedeutung von „Kongregation“ bis hin zum Ausdruck „Frauenkongregation“ scheint auf dieser Grundlage doch etwas überstrapaziert. Insofern wurden durch den „Ordensfrühling“ die wirklichen Verhältnisse eben auch nicht auf den Kopf gestellt, nur weil 1872/73 mehr als die Hälfte aller Mitglieder aller religiösen Genossenschaften aus den neuen Frauenkongregationen stammten (S. 72).

Einige kleinere Fehler seien an dieser Stelle korrigiert. Die Schwestern vom Guten Hirten stammen nicht aus dem belgischen Angers (S. 44) – Angers liegt vielmehr in Frankreich, was im Übrigen auch ein Grund dafür war, dass wegen dieser Herkunft in Preußen selbständige „unabhängige“ Häuser dieser Kongregation gegründet werden mussten. Auch wurden die Töchter (nicht Schwestern, vgl. S. 82) vom Hl. Kreuz nicht im „grenznahen belgischen Aspel“ (S. 82) gegründet, sondern in Lüttich. Aspel bildete vielmehr den ältesten deutschen Provinzsitz und liegt bei Rees am Niederrhein. Die Büsserinnen wurden nicht später von den Armen-Schwestern – die keineswegs aus Belgien übersiedelten! – zu den Schwestern vom Guten Hirten in Aachen verlegt (S. 100 Anm. 89), sondern bereits nach zwei Jahren. In Waldbreitbach gab und gibt es keine Franziskaner, sondern Franziskanerbrüder vom Hl. Kreuz (S. 111).

Es bleibt zu hoffen, dass die durchweg falsche Schreibweise der „Schwestern vom armen Kinde Jesus“ – nicht aber „Schwestern vom armen Kinde Jesu“! – sich nicht weiter ihren Weg durch die deutschsprachige Literatur bahnt. Hier hat die Pfülf'sche Biographie über Clara Fey bereits Ende des 19. Jahrhunderts einen scheinbar unausrottbaren Fehler in die Welt gesetzt, der gleichwohl die Bedeutung des sehr bewusst gewählten Ordensnamens verzerrt. Clara Fey sah in dem Traum, die sie zur Namensgebung brachte, ein Kind, das Jesus war, nicht aber ein Kind, das zu Jesus in einem Bezug stand. Eine ähnliche Nachlässigkeit liegt darin, wenn Meiwes aus den „Armen-Schwestern vom hl. Franziskus“ die „Armen Schwestern vom hl. Franziskus“ macht und dann zuweilen in noch unzulässigerer Verkürzung von „Armen Franziskane-rinnen“ spricht (z. B. S. 165, 255). Der Name ist im Sinne von „für die Armen“ zu verstehen, aber nicht im Sinne von z. B. „Arme Klarissen“.

Meiwes liefert trotz dieser Einschränkungen eine hochinteressante Studie, die erstmals die Bedeutung der neuen Kongregationen aus frauengeschichtlicher Perspektive herausarbeitet. Viele der Ergebnisse sind sicherlich auf gesamtpreußische Verhältnisse anwendbar, auf deutsche Verhältnisse wohl kaum, wie dies der Titel des Buches suggerieren könnte. Es dürfte jedoch von Interesse sein, in Zukunft die Ergebnisse einmal mit nicht-preußischen Rechtsverhältnissen oder rein ländlichen Räumen wie in Süddeutschland zu vergleichen und die Unterschiede herauszuarbeiten.

Wolfgang Schaffer

Restauratio Ecclesiae. Das Bistum Hildesheim im 19. Jahrhundert, hrsg. von Ulrich Knapp, Hildesheim: Gerstenberg 2001, 272 S. (Kataloge des Dom-Museums Hildesheim; 4)

Wer heute den Ortsnamen „Hildesheim“ vernimmt, denkt unwillkürlich an die großartigen Zeugnisse der Romanik in dieser Stadt selbst (Dom, St. Godehard, St. Michaelis) und im Umland (z. B. Goslar, Königslutter, Nörten; die Liste wäre noch viel länger ...). Die wohl bekann-